

Vaterländische Erziehung durch den Deutschunterricht

Autor(en): **Achermann, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 22: **Vaterländische Erziehung in Schule und Jugendführung**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wichtiger ist es, dass der Erzieher eine positiv-bejahende Stellung gegenüber dem Vaterland einnimmt und ihr auch immer wieder Ausdruck gibt. Nicht zuletzt soll diese Vaterlandsliebe sich auch zeigen im gemeinsamen Gebet für die Heimat, in der gemeinsamen Beteiligung der Lehrer und Schüler an religiösen Veranstaltungen für das Vaterland in der Kirche oder

an Prozessionen und Wallfahrten. Denn das Lehren allein nützt nicht viel, wenn nicht auch die Tat und das Beispiel dazu kommen. Der Segen Gottes aber, den wir heute so nötig haben zum Schutze und zur Bewahrung unserer Heimat, hat uns schon so oft behütet; er wird es auch in Zukunft tun, wenn wir um ihn flehen!

Luzern.

Franz Bürkli.

Vaterländische Erziehung durch den Deutschunterricht

Es war vor zwanzig Jahren, in der Zeit, als man auch in der Schweiz von der sog. Schulreform zu sprechen begann, als die beiden Worte „Arbeitsschule“ und „Arbeitsprinzip“ auf der Traktandenliste jeder Lehrerversammlung standen. Da hat irgendwo im Schweizerland ein Kollege geglaubt, auch er müsse sich umstellen und seine Schulstube dem neuen Geiste öffnen. Und so setzte er sich hin und schrieb auf seinen Stundenplan: Dienstag 8—9 Arbeitsprinzip. — Damit glaubte der gute Kollege seinen Beitrag zur Schulreform geleistet zu haben; er hatte das Wehen des neuen Geistes nicht gespürt, der in alle staubigen Schulwinkel und in alle Fächer unserer Lehrpläne dringen wollte. Er hatte den Geist mit dem Wort verwechselt.

Vaterländische Erziehung und Deutschunterricht! — Machen wir's nicht so wie jener Kollege! Es wäre ganz verfehlt, wenn wir unter dem Druck der politischen Not — und weil es grosse Mode ist — unserem Deutschunterricht ein rotweisses Mäntelchen umhängen und bei jeder Gelegenheit von Freiheit und Vaterland sprechen würden. Vaterländische Erziehung darf sich nicht mit der Oberfläche begnügen: sie muss Grundkraft in unserer Schule sein. Es ist hier etwas Aehnliches wie mit der religiösen Erziehung. Es gilt hier ein Wort Willmanns in veränderter Form: Die vaterländische Erziehung hat eine zentrale Stellung; ihre Lehren und Impulse sollen in allen Fächern widerhallen und ihre Bestätigung und Betätigung finden.

Missverstehen wir uns nicht! Vaterländische Erziehung soll nicht Surrogat für religiöse Erziehung werden, wie es da und dort verlangt wird. Das Verhältnis ist etwa so, wie es Weber sagt: Erst gehörst du deinem Gotte, ihm zu-

nächst der Heimaterde; mit jeder Faser bist du deinem Volke pflichtig. Weil Religion den ganzen Menschen will, muss auch seine Vaterlandsliebe von ihr geregelt werden. — Und noch eine wichtige Parallele vom Religionsunterrichte her: Jener Lehrer, der wirklich religiös und zugleich ein Lehrer ist, braucht nicht viele Bücher über religiöse Erziehung zu lesen; er wird instinktiv das Richtige tun. Der Deutschlehrer, der seine Heimat kennt und liebt und zugleich ein Lehrer ist, hat schon immer — lang vor den Schlagworten von geistiger Landesverteidigung und vaterländischer Erziehung — durch seinen Unterricht Heimatliebe geweckt. Darum unsere erste Forderung an den Deutschlehrer: Er muss selber vaterländisch gesinnt sein. Man sage nicht, das sei eine überflüssige Forderung; erinnern wir uns an Strömungen und Auffassungen, wie sie unmittelbar nach Kriegsende und auch vor zehn und fünf und drei Jahren noch in gewissen Lehrerkreisen zu beobachten waren!

Der Unterricht in der Muttersprache darf nicht nur grammatische und orthographische Kenntnisse vermitteln. Es genügt nicht, dass er das Wissen der Kinder um ihre Muttersprache erweitert und vertieft. Der Lehrer dieses Unterrichtes muss sich vor allem bemühen, den Geist, der diese Sprache geschaffen hat, in der Schule lebendig werden zu lassen, das Volk, das diese Sprache spricht, verstehen und darum achten und lieben lehren. Und weil der gleiche Geist, der die Sprache des Volkes geschaffen, auch sein Singen und sein Brauchtum beeinflusst hat, muss ein fruchtbarer Deutschunterricht auch diese Dinge einbeziehen. Aus diesen Erwägungen heraus unsere zweite Forderung an den Deutsch-

lehrer: Er muss nicht nur vaterländisch eingestellt sein; er soll auch Heimatforscher werden, zum mindesten grosses Interesse und Verständnis für Heimatkunde besitzen. Und er muss mit dem Volke, dessen Kinder er unterrichtet, verwurzelt sein. Er muss mit dem Bauern, der seinen Acker pflügt, mit dem Arbeiter, der von der Fabrik heimkehrt, mit dem Strassenputzer, der sein Pfeifchen stopft, zu reden wissen. Nicht als Herr Lehrer, sondern als schlichter Miteidgenosse. Ein Spaziergang nach Schulschluss, in der Weise durchgeführt, kann ihm zur reichen, tiefen Vorbereitung auf seine Deutschstunde werden. Da hat er Redensarten kennen gelernt, Sprichwörter, Wetterregeln gesammelt, Themen für seinen Aufsatzunterricht gefunden. Diese Vorbereitung ist viel besser als jene, zu der man sich methodischer Wegleitungen und Lektionssammlungen bedient; denn hier ist Mechanismus, Schema, Dürre, dort aber Frische, Geist, Leben.

Nach den Forderungen an den Deutschlehrer unsere Forderungen an den Deutschunterricht, der sich in den Dienst vaterländischer Erziehung zu stellen hat. Eine Vorfrage zuerst: Was ist das Ziel vaterländischer Erziehung? — Wohl jener Mensch, der aus dem Bewusstsein von der Eigenart und dem Eigenwert seines Landes und seines Volkes heraus willensmässig — und wenn möglich auch gefühlsmässig — bereit ist, alles das zu tun, was sein Land, sein Volk von ihm zu verlangen das Recht hat. Der Deutschunterricht in den Schweizer Schulen soll den Schülern Eigenart und Eigenwert des Schweizerlandes und des Schweizervolkes zum Bewusstsein bringen, zum Erlebnis machen. Das soll schon unten, in der Grundschule, geschehen. Sie soll zur Heimatschule werden. Der Ausdruck, der von deutschen Methodikern geprägt wurde, den wir aber deswegen nicht ablehnen, will wohl sagen, dass die Schule die Heimat in ihrem ganzen Umfang auswerten, dass sie das Natur- und Kulturleben der Heimat zum Bildungsgut machen soll. Der Gesamtunterricht des ersten und zweiten Schuljahres ist im Wesen Umgebungs- und Wirklichkeitsunterricht. Neuere kantonale Lehrpläne haben mit grossem Recht den Ausdruck Anschauungsunterricht, der auf die Tätigkeit in diesem Unterricht hinwies, durch den Begriff *Heimatkundlicher Sachunterricht* ersetzt. Er weist auf den Inhalt des Unterrichtes hin: An den Dingen der

Heimat soll der Grundschüler reden lernen, an all dem, was für sein junges Leben eine Rolle spielt. Jakob Menzi hat durch seine „Zehn Stoffkreise“ für den Gesamtunterricht wertvolle Hinweise gegeben, und auch die „Neue Schulpraxis“ tut das in verdienstvoller Art. Mögen unsere Grundschulmethodiker das in vermehrter Weise für die „Schweizer Schule“ besorgen! Der heimatkundliche Sachunterricht darf nicht zum Wortunterricht werden. Damit er Wirklichkeits- und Erlebnisunterricht werde, machen wir jetzt schon Unterrichtsgänge. Wir suchen den Bahnhof, die Werkstatt des Schuhmachers, die Sommerwiese, die Kirche, den Friedhof auf. Und nachher lassen wir erzählen, fragen, im Lesekasten zusammenstellen, ausschneiden, formen, kleben, singen. Um die Freude der Kinder am Erzählen und an den Dingen, von denen sie erzählen, nicht zu zerstören, wollen wir dabei nicht allzu viel korrigieren oder ein geistloses Frage- und Antwortspiel in Anwendung bringen.

Von der vierten Klasse weg tritt der Heimatunterricht als *Unterrichtsfach* auf. Als Unterrichtsprinzip soll er aber auch beim Deutschunterricht wirksam bleiben.

Dass die Schüler nur dann *sprechen lernen*, wenn wir ihnen möglichst viel Gelegenheit dazu geben, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Wohl sei hier aufgezeigt, worüber die Kinder sprechen sollen. Die Möglichkeiten sind zahlreich. Die Schüler sollen Flur- und Strassenamen aufsuchen und über die Entstehung dieser Namen nachdenken. Wie können wir lebensvolle Sprachlehre treiben, wenn wir übers Galgenrainli, Fastnachtszelgli, Brand- und Leder-gässli, über die Kessleri reden! Wieviel heimat- und sprachkundliches Gut steckt in den Geschlechtsnamen! — Stellen wir die Aufgabe: In acht Tagen dürft ihr Sagen erzählen! Wer weiss etwas von büssenden Seelen zu berichten? Ihr dürft Rätsel aufgeben! Wie verbringt eure Familie die langen Winterabende? — Eine wertvolle Gelegenheit zur Pflege des freien mündlichen Ausdruckes ist die *Bildbetrachtung*, eine Übung, die ihren Wert auch in den obersten Klassen nicht verliert. Es ist schade, dass das Schweizerische Schulwandbilderwerk bis jetzt nur Bilder für den Unterricht in den Realfächern veröffentlicht hat. Es wäre sicher ein Verdienst, wenn es die Werke der grossen Schweizer

Künstler der Schweizer Schule zugänglich machen würde. Ich denke hier etwa an Konrad Witz, an Holbein, an Böcklin und andere. Wir können auch die Kinder Bilder bringen lassen, die wir dann gemeinsam besprechen. Wie leicht gibt es dabei Gelegenheit, auf Kitsch hinzuweisen und die Schönheit der alten schweizerischen Bauernstube hervorzuheben. Auch das ist geistige Landesverteidigung.

Sprechen! Dazu gehört auch das Deklamieren. Es hat eine Zeit gegeben, in der man Gedächtnisbildung verächtlich machte; heute beginnt man glücklicherweise, sich wieder ein wenig anders einzustellen. Wenn ein junger Mensch aus der Volksschule kommt, ohne dass Gottfried Kellers „O mein Heimatland, o mein Vaterland“ sein geistiges Eigentum geworden ist, dann hat der Deutschunterricht etwas versäumt. Wer hat es nicht schon erlebt, dass an Erstaugusttagen oder an vaterländischen oder kirchlichen Tagungen das Volk mit Begeisterung das „Rufst du mein Vaterland“ oder den Schweizerpsalm und das Rüttilied gesungen hat; mit Begeisterung wenigstens die erste Strophe, und bei der zweiten wurde das Singen schwächer, bei der dritten aber hörte man nur noch den Chor auf der Bühne; man konnte eben den Text nicht mehr. Also: unsere Vaterlandslieder auswendig lernen lassen, sie aber auch in der Deutschstunde erklären — nicht z erklären — und den Schülern zum Erlebnis bringen (etwa von der Entstehung des Liedes — ich denke ans Beresinalied — erzählen).

Das Lesen in der Schule lässt sich prächtig in den Dienst der vaterländischen Erziehung stellen. Wir wollen nicht auf alle Möglichkeiten aufmerksam machen, es sei nur einiges angedeutet. Wir haben im Lesebuch einen Ausschnitt aus „Uli, der Knecht“ gelesen. Welch feine Gelegenheit, von schönen alten Bräuchen aus dem Bauernleben zu erzählen und von der Schönheit des Bauernberufes zu sprechen! Und dabei erwähnen wir, dass der Bauer trotz der grossen Arbeitslosigkeit keine Knechte findet. Schlicht, ohne zu moralisieren, fügen wir bei, dass auch die mühsame und dreckige Arbeit wertvoll ist, wenn sie dem Volk und der Heimat nützt. — Wir haben „Uli, der Knecht“ gelesen, und dann lesen wir vielleicht einen Ausschnitt

aus „Vater und Sohn im Examen“. Im Anschluss an die beiden Namen Jeremias Gotthelf und Heinrich Federer reden wir von einer schweizerischen Kardinaltugend, vom sich-verstehen-Wollen. Beide: der Pastor und der Priester, haben Schweizerart und Schweizernamen weithin zu Ehren und gutem Klang gebracht. Unsere Lesebücher, auch die der Mittelschule, sollten nicht rein literarisch sein. So dürften sie z. B. etwas mehr von grossen Schweizern erzählen. Was wissen wir, was wissen unsere Schüler von bedeutenden Auslandschweizern? Und doch gibt es auch solche! Für das reifere Schulalter hat Otto von Greyerz das landschaftliche Lesebuch vorgeschlagen, das die wertvollsten Stücke aus Sage und Poesie der engern Heimat enthält. Und um dem Zweifler zu beweisen, dass so was möglich sei, fügt er gleich Beispiele für einzelne Schweizerlandschaften an. Da ist der Thurgau, der trotz seiner nüchtern-erwerbstätigen Bevölkerung eine grosse dichterische Vergangenheit hat. Der Name der ehemaligen Burg Singenberg an der Sitter und die Ruinen der Altoggenburg erinnern an zwei adelige Minnesänger der Manessischen Liedersammlung. Die kleine Ortschaft Zetikon ist die Heimat des Ulrich von Zetikofen, den die Literaturgeschichte als einen der frühesten Bearbeiter des Lanzelot kennt. In Ammenhusen über dem Seerücken wurde der Mönch Konrad vom St. Georgenkloster in Stein a. Rh. geboren, der das Schachzabelbuch dichtete. Thurgauer war Heinrich Witteberger, der eine derbe Satire des Bauernstandes durch sein Epos „Der Ring“ schuf. Dann geht es über den Pfarrer und Politiker Thomas Bornhauser zu Alfred Huggenberger. — Für St. Gallen nennt Greyerz die Klosterschule mit ihren Notker und Ekkehard, das älteste deutsche Weihnachtsspiel, Wetters historische Dramen, den „Armen Mann aus dem Toggenburg“, den Liederdichter Henne, den Verfasser des „Lueget vo Berg und Tal“. — Man könnte die Suche fortsetzen, für Zürich, die Innerschweiz usw. — Auf jeden Fall sollen die Lesebücher aller Schulstufen wieder mehr Heimatbücher werden, die nicht nur schweizerische Dichter zu Worte kommen lassen, aus denen auch die Schweizer Landschaft spricht, die von heimischem Brauch und heimischer Sitte erzählen, aus denen die Mundart heraustönt, Heimatbücher,

die dem jungen Menschen auch nach der Schulzeit etwas zu sagen haben.

Der Leseunterricht soll den Schüler zum guten Buch führen, den Schweizerschüler zum guten Schweizerbuch. In diesem Zusammenhang möchte ich recht eindringlich das Schweizer *Jugendchriftenwerk* empfehlen, dessen billige Schriftenreihe allen Stufen unserer Volksschule wertvollsten Lesestoff schenkt, sei es als Klassenlektüre oder zum Vorlesen in der letzten Samstagstunde, sei es auch als Hauslektüre.

Einen grossen Erfolg erreicht jener Leseunterricht, der die Schüler zum sinnbewussten, schönen Vorlesen führt. Wir haben in der Geographie-, Geschichts- oder Naturkundstunde nicht mehr Zeit, eine schöne Landschaftsschilderung zu geben, das Leben eines interessanten Menschen zu erzählen, ein Zeitgemälde zu entwerfen. Ein Schüler mag dann aus einem Buch, das wir ihm nach Hause mitgeben, den betreffenden Abschnitt, gut vorbereitet, in der nächsten Deutschstunde uns vorlesen. Gute Dienste leisten für diesen Zweck verschiedene Nummern der Schweizer Realbogen. Kein junger Mensch sollte die Sekundar- oder Realschule verlassen, ohne Schillers „Tell“ zu kennen. Die deutschen Rheinstädte haben uns anlässlich der Besetzung nach dem Weltkrieg gezeigt, wie der „Tell“ als Mittel vaterländischer Erziehung wirkt.

Ich bin grundsätzlich dagegen, dass man Schüler zu Vereinsaufführungen Erwachsener heranziehe. Aber warum sollen unsere Buben am 1.-August-Abend nicht durch einen Sprechchor, durch ein Lied mitwirken? 1. August! Da erinnere ich mich, wie jeweils meine Sekundarschulbuben den 1. August in der Schulstube feierten. Am Nachmittag hatte ich wenig zu tun. Ueber dem Pult hing die Schweizerfahne und auf dem Pult lag das Programm, das die Buben selber zusammengestellt hatten. Da wechselten Lieder mit Gedichten und Handorgelstücken, und als Nummer 7 und 11 hiess es etwa: Der Herr Lehrer erzählt eine Schweizersage, oder: der Herr Lehrer hält eine Ansprache. Und wie den 1. August, so haben wir die andern schönen Feste und Zeiten gefeiert: Wir haben den Adventskranz gewunden, haben im Licht des Christbäumleins Weihnachtslieder gesungen, Weihnachtsgeschichten erzählt und Weihnachtsgedichte rezipiert. Vor der Fastnacht haben wir von Gedich-

ten gesprochen, die man etwa „aufsagen“ könne.

Wäre es nicht eine edle Aufgabe des Deutschunterrichtes, die Schüler zu veranlassen, alte Bräuche, wie Fastnachts- oder St. Johannisfeuer, durch Spruch und Lied zu verschönen und vertiefen? Ja, diese kleinen Feiern in der Schule! Sie helfen nicht nur mit zur Pflege des mündlichen Ausdrucks, sie schaffen Gemeinschaftsgefühl, machen die Schule zu einem Stücklein Heimat.

Zum Deutschunterricht gehört auch die Sprachlehre. Auch hier ist Otto von Greyerz durch seine „Sprachschule für Berner“ und die „Sprachlehre für Mittelschulen“ Bahnbrecher der nationalen Erziehung geworden. Er hat mit dem alten Schulgrammatikbetrieb abgerechnet, der die deutsche Grammatik so lehrte, wie man die lateinische dem Schüler beibrachte. Man vergass dabei, dass das Lateinische eine tote, das Deutsche aber eine lebendige Sprache ist. Zudem ist die Schriftsprache für den Schüler keine völli-ge Fremdsprache, auch dann nicht, wenn er die altertümlichste Mundart spräche. Manches schriftdeutsche Wort, manche Redewendung ist ihm vertraut und verständlich von seinem Dialekt her. Aus diesen Erwägungen heraus stammt die *Forderung nach vergleichender Behandlung von Schriftsprache und Mundart*, und zwar der Mundart, welche die Schüler sprechen. Der Deutschlehrer muss daher nicht nur selber gut deutsch können; er muss die Alltagssprache seiner Schüler kennen lernen. Dann nur kann er dem Schüler helfen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die die Mundart beim Erlernen der Schriftsprache bereitet. Dazu verwendet er nicht Regeln und Musterbeispiele, sondern planmässige Uebungen, die Greyerz' Sprachschule in grosser Zahl enthält. Ich möchte das Werklein warm empfehlen, nicht zur Einführung in allen Schulen (es ist ja eine Sprachschule für Berner), aber für den Privatgebrauch.

Man wird hier einige Ausführungen über Mundart und Deutschunterricht im allgemeinen erwarten. Ich weiss, dass es hier zwei Meinungen gibt. Ich gestehe — ohne für meine Meinung zu werben —, dass ich nicht zu den ganz Unentwegten gehöre, die die Verwendung der Mundart in der Schule in sehr grossem Masse empfehlen. Ich bin zwar auch dafür, dass man

sie mehr als früher anwende, dass man bis in die obersten Klassen hinauf sachliche Schwierigkeiten durch mundartliche Erklärungen zu überwinden suche, dass man beim Grammatikunterricht das Schwyzerdütsch zu Vergleichen heranziehe, dass man den Mundartdichtern aufrichtige Liebe entgegenbringe. Die Hauptaufgabe des Deutschunterrichtes ist aber: Erziehung zu gutem Schriftdeutsch.

Es ist nun Mode geworden, dass auch Gebildete am Rednerpult und im Ratssaal Mundart zu reden beginnen. Gerade der Gebildete aber spricht oft am schlechtesten Schwyzerdütsch, weil sein Reden mit vielen Wendungen aus der Schriftsprache durchsetzt ist. Damit ist der Sache der Mundart herzlich schlecht gedient. Uebrigens rufen wir den Tessinern zu, sie sollen an ihrer Italianität festhalten; denn gerade dadurch blieben sie gute Schweizer. Wir finden es auch selbstverständlich, dass die burgundische Schweiz ihre Zugehörigkeit zur französischen Kultur nicht verleugnet. Was soll sich da nur die alemannische Schweiz abkapseln? Ich empfehle hier das Schriftchen des deutschschweizerischen Sprachvereins „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort“.

Aufsatzunterricht und vaterländische Erziehung! Da empfehle ich allen Lehrern der Sekundarschule und der untern Klassen der Mittelschule das prächtige Aufsatzbuch von Hans Siegrist: „Zum Tor hinaus!“ Ich will nicht lang und breit davon reden, wie man den Aufsatzunterricht im Sinn der Heimatschule gestalten kann, sondern nenne gleich einige Aufsatzstoffe aus Siegrist's Buch: Erste Umschau im Lesebuch — Meine ersten Spielsachen — Mutter erzählt von meiner frühen Kindheit — Wie Grossmutter einst Weihnachten feierte — Aus unserer Familienchronik — Basteleien — Schulsorgen — Am Fenster — Dem Ufer entlang — Herbst am Waldrand — Wie es Winter wird. Regen wir unsere reiferen Schüler an, auf der Ferienwan-

derung Haussprüche zu sammeln, alte Ruinen und andere historische Sehenswürdigkeiten zu besuchen und nachher darüber schlicht zu berichten. Wie oft hat die Schule durch ihre moralisierenden, unjugendlichen Aufsatzthemen zum Geflunker, zu Schönrederei, Lüge und Heuchelei geführt! Vergessen wir nicht, dass wir durch Stilbildung zur Erziehung wahrer, schlichter Menschen beitragen können! Lehren wir bei der Pflege des schriftlichen und mündlichen Ausdruckes unsere Schüler unterscheiden zwischen Flittergold und echtem Gold, zwischen phrasenhaften Schlagwörtern und echten Wahrheiten!

Um etwas zu erreichen, muss man übertreiben. Aber die Uebertreibung birgt Gefahren in sich. Hier sind es zwei. Die erste ist: Undankbarkeit. Auch im Deutschunterricht dürfen wir nicht all das Grosse vergessen, das wir deutscher Kultur verdanken. Auch wir Schweizer sind Goethe und Schiller pflichtig. Verwechseln wir nicht Kultur und Politik! Verarmen wir unsern Deutschunterricht nicht durch Abkapselung, wäre sie auch noch so gut gemeint. Als zweite Gefahr nenne ich jenes Tun und Wähnen, das Blut und Boden als höchste und letzte Werte voraussetzt. Vergessen wir ob unsrer lieben, schönen Schweiz nicht, dass es über dieser Heimat noch eine andere gibt, in der nicht bloss wir und unsere Rasse, sondern jedes Volk Bürgerrecht hat!

Was wir Deutschlehrer für Heimat und Heimerziehung tun können: Nicht sehr viel durch unser Reden, etwas mehr durch unser Sein. Möge aus jedem von uns schlichte, echte Schweizerart herausleuchten! Wie sagt doch C. F. Meyer:

Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort? Vielleicht ein Lied?
Ein kleines, stilles Leuchten.

Hitzkirch.

Emil Achermann.

Vaterländische Erziehung im Geschichtsunterricht

Schweizerheimweh ist sprichwörtlich, man kennt es nicht nur im eigenen Lande, sondern allerorten. Ist es etwas Angeborenes, das allen als Volksmerkmal gehört? Könnte es dann Schweizer geben, die neben andern, die fest

am Vaterlande hängen, sich ungemein leicht loslösen? Sind wohl unsere Städler einem besonderen Heimweh unterworfen, sie, die so wenig besitzen, das sie gefangen hält; wo eine Strasse der andern gleicht, Häuserblock